



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reichenbach: Frontoffiziere

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Frontoffiziere

Von Hauptmann Reichenbach



Ich denke an die Zeit vor dem Kriege. Alles war dem strebsamen Offizier begehrenswert: Kriegsakademie, Generalstab, Adjutantur, Kriegsministerium, Kadettenhaus, Kriegs- und Unteroffizierschulen, kurz alle Kommandos, die mit der Front unmittelbar nichts zu tun hatten, nur diese selbst war Stiefmutter's Kind, dessen Leben weniger zu wünschen war. Und das war nicht wunderbar. Wer vorwärts kommen wollte, durfte nicht erwarten, daß dies Streben durch besondere Leistungen in der Front erfüllt wurde, der mußte sich nach dem geeigneten Sprungbrett umsehen, das fast immer außerhalb der Truppe lag. Vorpatente zu erringen und die Aussicht auf Verwendung in höheren Führerstellen zu erwerben, war in den meisten Fällen dem Frontoffizier auch dann versagt, wenn er es nicht unterließ, seine geistig-militärische Fortbildung zu fördern, im übrigen aber dem Truppendienste seine ganze Kraft zu widmen. Schnellere Beförderung, die Möglichkeit, persönlichen Ehrgeiz und Tatkraft zu betätigen, die mit dem schnelleren Erreichen höherer Rangstufen verbundenen pekuniären Vorteile waren alles Dinge, die wohl außerhalb, aber recht selten in der Truppe Aussicht auf Verwirklichung hatten.

Die Gründe dieser tatsächlichen Entwicklung, wie sie jeder Offizier beobachten oder gar am eigenen Leibe zu spüren bekam, lagen nicht zutage. Auf Grund der wirklichen Bedürfnisse einer Armee sind sie auch nicht zu erklären, müssen also ihre Berechtigung aus dem Frieden heraus geschöpft haben. Führung und Truppe waren doch damals schon die beiden Bestandteile des Heeres, von denen der eine ohne den anderen nicht leben konnte und dessen Gleichberechtigung nebeneinander anzuerkennen war. Dem genauen Beobachter ergaben sich jedoch etwas andere Resultate, die durchaus zum Nachteil der Front ausfielen, den führenden Teil aber — eben alles, was mit ihm zusammenhing und arbeitete — weit über den Spiegel des Gleichseins erhob.

Die menschlichen Anlagen und Fähigkeiten sind glücklicherweise verschieden und führen auf diese Weise zu Arbeitsteilung und gegenseitiger Ergänzung auf den verschiedensten Gebieten. Was der Generalstäbler hier, ist der Truppenoffizier dort im militärischen Leben. Beide sind ohne einander nicht denkbar, beide streben zu gemeinsamem Ziele, beider Arbeit ist für dies Ziel als gleichwertig zu bemessen. Und doch war der eine Teil dem anderen gegenüber schon rein äußerlich kennlich gemacht und erhoben.

Die Lust und Liebe zum Soldatenberuf wird nicht aus der Sehnsucht nach der Schreibstube geboren. Wie viele junge Männer und Offiziere sahen in der rein praktischen Betätigung eines höchsten Ideale wackelnden Arbeitens mit lebenden Menschen und feuernden Waffen das Ziel ihrer Wünsche und ihres Könnens. Und nicht nur körperlich wollen sie tätig sein, nein auch der Geist soll arbeiten, wird die Welt- und Kriegsgeschichte studieren, wird die taktisch-strategischen Wissenschaften verfolgen, wird aber immer wieder der inneren Neigung zum Durchbruch verhelfen, das Gelesene, das Gelernte an dem lebendigen Körper der Truppe zur Tat werden zu lassen und weiter zu pflanzen in viele hundert junge Soldaten-seelen, was stiller Stunden Ausreise war. Innerste Passion und Überzeugung,

Selbsterkenntnis des eigenen Könnens, Liebe führt sie, die Frontoffiziere, immer wieder hinein in das pulsierende, schaffende Soldatenleben, Begeisterung bringend und sie wieder weckend.

Seine Leistung faktisch zu bewerten ist schwer. Sie baut sich nicht auf in papiernen Lettern, ist kein sichtbar Gebäude, ist auch nicht der Ausdruck eines guten Griffes oder Schusses allein, sie wartet auf den Tag des schweren Kampfes, den Tag von Not und Tod, die Stunden, die Männer machen — wird zum stahlharten scharfen Schwert und verkörpert den Willen zum Siege. Das hat ihm, dem Frontoffizier, vorgezeichnet, das ist seine Arbeit gewesen, deshalb hat er den Körper und Geist gleich anstrengenden Dienst auf sich genommen, wollte Lehrer und dann auch Führer im männerprobenden Ringen sein und die Saat aufgehen sehen, die seinem Herzen entsprossen. Sollten solche Aufgaben ihn nicht denen gleich stellen, die an anderer Stelle und meist unter angenehmeren äußeren Bedingungen an ihrem Plaze standen und das große Werk von dort bereiten halfen?

Aber es war nicht immer so. Die harte Wirklichkeit wurde nur zu oft auf den Kopf gestellt, die Theorie der schaffenden Praxis bevorzugt. Viele der Besten wandten sich vom Frontdienst ab, betrachteten ihn — ihr Vorwärtskommen im Auge behaltend — als notwendiges Übel, obwohl doch gerade hier der Schwerpunkt allen soldatischen Strebens und Könnens konzentrisch vereinigt werden mußte. Es waren Fehler gemacht und der große Heereskörper wies Wunden auf, die bei der großen, alle Muskeln straffenden Probe aufreißen mußten — dem Krieg.

Dieser große Lehrmeister, der unser alles tapferes kaiserliches Heer Leistungen vollbringen sah, die nicht ihresgleichen haben, zeigte uns aber auch Schattenseiten, deren eine darin lag, daß der Drang zur kämpfenden Front nicht so in die Erscheinung trat, wie ihn die Natur der Sache erforderte und wie es ihrem innersten Wesen entsprach. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß immer wieder die besten Kräfte in sehr einseitiger Weise der Führung zur Verfügung gestellt wurden, die Truppe sich meist mit dem Rest begnügen mußte und hierunter gelitten hat. Je länger der Kampf währte, umso mehr trat dies in Erscheinung. Junge Kriegsoffiziere haben in kritischen Lagen und verantwortlichen Stellen Hervorragendes geleistet. Es fehlte ihnen oft auf die Dauer das Vertrauen namentlich der älteren Unteroffiziere und Mannschaften, das aber lag an ihrer Jugend und an ihrer noch nicht abgeschliffenen Art, mit Untergebenen zu verkehren. Der Kampf selbst zeigte sie auf der Höhe namentlich was den Einsatz ihrer eigenen Person anbetraf. Trotzdem, glaube ich, wäre es richtiger und oft auch möglich gewesen, geschulte ältere Kräfte von hinten heranzuziehen und ihnen die unmittelbare Führung der Truppe zu übertragen.

Gerade der letzte Teil des großen Ringens zeigte in die Augen springend, wie ausschlaggebend Zustand und Geist des eigentlichen Kampfkörpers den Erfolg beeinflusst. Der beste Fechter ist nichts ohne scharfe Waffe und umgekehrt. Das Instrument aber wurde uns im Laufe der Jahre stumpf und stumpfer, es hatte tausende von schweren Kämpfen bestanden, wies manche Scharte auf, mußte geflickt und neu geschärft werden. Alles kam darauf an, alles stand auf dem Spiele, wenn es nicht gelang die Waffe schneidig zu erhalten; und es ist nicht

gelingen, sie brach. Die geniale, mustergültige, nie versagende Führung war geblieben, doch stand sie allein und waffenlos. Der feste Körper, der erst ein Heer, eine schlagfertige Armee ausmacht, war ihr entglitten. Und viele von uns Frontkämpfern haben in jenen schlimmen Tagen, die das Herz zerrissen, rückwärts geblickt, die vielen harten Erlebnisse schwerer Jahre noch einmal an dem geistigen Auge vorbeigehen lassen und sich gefragt, mußte das kommen, war rechtzeitige Abhilfe nicht möglich, ist etwas versäumt worden? Sich selbst innerlich auf diese Fragen auch nur annähernd Gewißheit zu verschaffen, war und ist noch jetzt ungeheuer schwer, aber doch sprach ein inneres Gefühl, und dies Gefühl sagte: nicht immer ist der Körper so gepflegt und geachtet worden, wie es nötig gewesen wäre, nicht immer war er der Hauptteil des großen Rumpfes, der dem Kopf die harte Arbeit verrichten sollte, und oft ist es ihm kümmerlich schlecht ergangen. Das eine aber wurde zur Gewißheit, daß es im entscheidenden Kampfe in erster Linie darauf ankam, das schwierige Instrument der Truppe mit allen zu Gebote stehenden Mitteln so in Gang zu erhalten, daß es auch der schwersten Belastung standhielt, daß nicht allein der Wert der Führung sondern letzten Endes der Wert der geführten Masse den Ausschlag gab. Diese Erkenntnis war allen denen, die die Seele der Truppe aus hundertfachen Erfahrungen kannten, nichts Neues und bestätigte die alte Weisheit, daß das gute Bataillon sich selber hilft, die undisziplinierte Horde aber der vortrefflichsten Führung Rätsel zu raten gibt.

Mit der Länge des Krieges hatte sich die Stellung des Frontoffiziers gegenüber der der Führung immer mehr ausgeglichen, sein Urteil wurde mehr in Anspruch genommen und gehört, er durfte seinen Wert im Gegensatz zu der Zeit vor dem Kriege höher einschätzen lernen und tat dies auch im Bewußtsein der schweren Verantwortung, die auf ihm lastete, und aus Ueberzeugung seiner Leistung. Umsomehr darf die Erwartung ausgesprochen werden, daß diese Wertung des Krieges ihm nun auch für die Zukunft erhalten bleibt und er nicht wieder zurückgeworfen wird in jenen Zustand, der ihn auf die unterste Stufe der allgemeinen Klassifizierung setzte. Das hat er nicht verdient und wird dem Ganzen nicht nützen, sondern nur schwer schaden.

Es darf hierbei nur auf ein kurzes Beispiel hingewiesen werden. Menschenbehandlung ist von jeher ein schwieriges Kapitel gewesen, das keine Schablone verträgt und nur dem sich erschließt, der es im freien Umgang mit Menschen in den Reibungen täglicher unmittelbarer Verührung, den Gemüthen des Gedanken- austausches und seiner Übertragung, der Folge von Befehl und Ausführung in ihrem Wirken auf Willen und Gemüt studiert. Darin liegt mit eine schwere Aufgabe der niederen Truppenführung, die der persönlichen Kritik, ganz abgesehen von dem nahen menschlichen Beisammensein, in ganz anderer Weise ausgesetzt ist als die entferntere höhere, und an die in bezug auf Charakter, Verständnis und eingehende Kenntnis des Einzelmenschen sowohl wie der Masse auch besonders zu würdigende Anforderungen gestellt werden, die erworben sein wollen und auch nicht jedem gegeben sind. Wenn derartige Aufgaben von Offizieren gefordert werden, so erscheint es ungerecht, sie nach alter Formel mit Aussicht auf den Sitz eines Bezirkskommandos dienen zu lassen, ihnen nur in der Ausnahme höhere Flüge zuzugestehen. Die Bewertung ihrer Arbeit in bezug auf den Gesamtorganismus ist zu gering, schafft Mißmut, Gleichgültigkeit und Nachlassen

der Kraft. Aber das gerade muß im Frontdienst vermieden werden, wo nur die volle Manneskraft mit Begeisterung und Begeisterungsfähigkeit aus dem täglichen Einerlei heraus vorwärts schaffen und Gutes säen kann. Die Besten sollten hier gerade gut genug sein, um im idealsten Sinne zu wirken und durch Zusammenleben und Beispiel menschlich und militärisch die Keime pflanzen, aus denen, wie wir es alle erlebt haben, auf blutigem Schlachtfeld grünender Lorbeer entsproßt. Wohl soll nicht verkannt werden, daß die moderne Befehlsgebung und der große Mechanismus des Verwaltungskörpers eingearbeitete, kundige Kräfte gebraucht, diesen aber einen Vorrang zu gewähren vor den Männern der Front, ihnen das Vorwärtskommen leichter zu machen und ihre Rechte höher zu stellen, das war und ist ein Punkt, in dem Zurücksetzung erblickt werden muß, die niemals dazu beitragen kann, der großen Sache zu dienen.

Jetzt stehen wir vor einer neuen Zukunft, ein neues Heer soll aufgebaut werden. Die besten der alten, tapferen Garde werden gemustert, um dem Neubau mit Geist und könnender Kraft aufwärts zu helfen. Ja, werden es wirklich die Besten sein, wird die Auswahl nach den vielen kriegerischen Erfahrungen auch die treffen, die Leistungen hinter sich haben, die Treue und Festigkeit gezeigt, die sich nicht scheuten, vier lange Jahre hindurch, wenn der Schlachtengott sie schüzte, täglich und stündlich ihr Leben einzusetzen, oder wird auch hier wieder die Lupe der Gerechtigkeit nach denen fahnden, die in Ruhe und Sicherheit sich Verdienste erwarben, die dem Papierkrieg näher standen denn dem Tod und Verderben speienden Ungeheuer? Das sind hange Fragen, die sich all denen mit Sorge aufzwingen, die wissen, daß Charakter, Treue und fester Sinn verbunden mit glühender Passion und Liebe zum Soldaten turmhoch über manchen geistigen Fähigkeiten, Eleganz und sicherem Auftreten zu bewerten sind. Möge man gerade jetzt, wo Friedensart wieder hoch im Kurse steigt, derer nicht vergessen, die an erster Stelle standen, als es hieß, dem zerschmetterten Vaterlande den letzten Lebensrest zu retten, und die das unstete Kriegsleben weiter auf sich nahmen, wo andere die Ruhe der Garnison bevorzugten. Was diese Männer trieb, das kam aus ihrem Innersten heraus, der Zwang des Herzens und der Sinne trieb sie, und das wird ihnen bleiben, das braucht ihnen nicht gegeben und nicht genommen werden. Das sind die Offiziere der Zukunft und an sie halte man sich.

